

Die Kunst Sibiriens



Valentina
Gorbatcheva

Marina
Federova

Redaktion der deutschen Ausgabe: Klaus H. Carl

Layout:
Baseline Co Ltd,
33 Ter - 33 Bis Mac Dinh Chi St.,
Star Building, 6th Floor
District 1, Ho Chi Minh City
Vietnam

© Parkstone Press International, New York, USA
© Confidential Concepts, Worldwide, USA

Alle Rechte vorbehalten.

Das vorliegende Werk darf nicht, auch nicht in Auszügen, ohne die Genehmigung des Inhabers der weltweiten Rechte reproduziert werden. Soweit nicht anders vermerkt, gehört das Copyright der Arbeiten den jeweiligen Fotografen. Trotz intensiver Nachforschungen war es aber nicht in jedem Fall möglich, die Eigentumsrechte festzustellen. Gegebenenfalls bitten wir um Benachrichtigung.

ISBN: 978-1-78042-819-2

KUNST
in
SIBIRIEN

INHALT

EINLEITUNG	7
I. SIBIRIEN: GEOGRAFIE UND GESCHICHTE	11
A. Ein unwirtliches Klima	
B. Menschen in der Einöde	
C. Die Transsibirische Eisenbahn	
II. DAS TRADITIONELLE LEBEN	55
A. Leben und Überleben	
B. Land und Wasser	
C. Einheimische Kleidung	
III. SCHAMANISMUS	149
Einleitung	
A. Der Schamane	
B. Verschiedene Arten von Schamanen	
C. Die Hilfsmittel des Schamanen	
D. Der Schamane bei der Arbeit	
SCHAMANENLIED	278
DIE SIBIRISCHEN VÖLKER	280
BIBLIOGRAPHIE	283
VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN	284



EINLEITUNG

Nanai, Nenzen, Tschuktschen, Ewenken, Jakuten, Korjaken, Tuwiner und Jukagiren... Als Wiege zahlreicher Kulturen ist Sibirien überaus reich an Traditionen, die so mannigfaltig sind wie dieses riesige, geheimnisvolle Land selbst. Die einheimischen Völker Sibiriens, die Bewohner der Regionen im hohen Norden und im östlichsten Teil Russlands sind seit Alters her Pferdezüchter, Rentierhirtennomaden, Fänger von Meeressäugtieren sowie Fischer und Jäger, also „Wildbeuter“. Sie haben sich über Jahrtausende die Kenntnisse und Fähigkeiten angeeignet, die notwendig sind, um in diesen immensen und kaum besiedelten Ödlandschaften Nordasiens unter extremen klimatischen Bedingungen zu überleben. Durch ihre unmittelbare Nähe zur Natur haben diese indigenen Völker gelernt, sich den widrigen Lebensbedingungen der unwirtlichen arktischen und subarktischen Regionen anzupassen und alles, was ihnen die eisige Umgebung zur Verfügung stellt, zu verwerten – nicht nur für ihre Grundbedürfnisse wie Nahrung, Kleidung und Behausung, sondern auch für ihre Kunst und ihr Handwerk. Die künstlerische Kreativität der sibirischen Stämme zeigt sich in ihren plastischen Schnitzereien aus den Stoßzähnen von Walen und Walrossen, den bunten Glasperlen, mit denen die Frauen ihre Röcke verzieren, dem fein geschnitzten Kinderspielzeug (meist kleine Imitationen von Objekten des Alltags) und in den kultischen Masken der Schamanen, aber auch in den Bildern der jungen Generation. In einer Umgebung, in der ein ständiger Überlebenskampf herrscht, vernehmen wir den künstlerischen Aufschrei der vom Aussterben bedrohten Urbevölkerung, den Schrei gegen das Vergessen ihrer traditionellen Kultur, Mythologie und Religion.

Die Kolonisierung durch mächtigere Kulturen führte in den verschiedensten Regionen der Welt zum Verschwinden der einheimischen Stämme, ihrer Sprachen und Kulturen. So auch in Sibirien. Die bereits unter den Zaren, aber noch viel mehr im 20. Jahrhundert einsetzende russische Expansion und die groß angelegte industrielle Revolution hatten nicht nur auf die kulturellen und gesellschaftlichen Traditionen der Urbevölkerung eine verheerende Wirkung, sondern auch auf ihre natürliche Umgebung, die Basis ihres Unterhalts und ihrer typischen Lebensformen.

Im gleichen Maß, wie die Fisch- und Rentierbestände immer mehr schrumpfen oder schon ganz vom Aussterben bedroht sind und die eingeborene Bevölkerung gezwungen ist, sich völlig neuen Lebensbedingungen anzupassen, schwindet auch die Möglichkeit, diese ehemals traditionsverhafteten, eigenständigen und stark unterschiedlichen Gemeinschaften zu beobachten, zu studieren und zu verstehen. Viele von ihnen sind heute auf wenige Stammesmitglieder geschrumpft, die zusehen müssen, wie ihre durch Jahrtausende überlieferte Kultur zusammen mit ihren Weide- und Jagdgründen für immer verschwindet.

Im ersten Teil folgt zunächst eine Darstellung der Wechselbeziehungen zwischen den extremen klimatischen Bedingungen Sibiriens, seiner unterschiedlichen Fauna und Flora und den einheimischen Bevölkerungsgruppen. Unter anderem wird über die Herkunft dieser Völker und die historischen, einen so dramatischen Eingriff in ihre Lebensgewohnheiten bedeutenden Begebenheiten berichtet.

Mit der Beschreibung der schamanischen Prinzipien, der Rituale und der bedeutenden Rolle, die der Schamane im täglichen Leben der sibirischen Stämme spielt, wird ein Einblick in die spirituellen und in die künstlerischen Eigenheiten dieser Kulturen vermittelt. Das Anliegen dieses Buches ist es, dem heutigen Leser einen Zugang zur traditionellen, schamanischen Welt und zu den uns fremden Lebensformen der Bewohner des Hohen Nordens und des Fernen Ostens Russlands zu ermöglichen.

Eisschollen auf der Lena.

Ivan Shishkin,

Bienezüchter, 1890.

Ölgemälde, 125.5 x 204 cm.

Russisches Museum, St. Petersburg.







I. SIBIRIEN: GEOGRAFIE UND GESCHICHTE

A. EIN UNWIRTliches KLIMA

„Ein Land extremer Kälte und großer Hitze. Ein nach außen hin elend wirkendes Land, in dessen Brust sich jedoch unendliche Schätze verstecken.“

Fast dreihundert Jahre lang galt Sibirien als nichts weiter als ein topografisches Anhängsel Russlands. Es erstreckt sich vom eisigen Arktischen Ozean im Norden bis zur Grenze Kasachstans, der Mongolei und Chinas im Süden, von der mächtigen Gebirgskette des Ural im Westen bis zum Pazifik im Osten. Es liegt ungefähr zwischen dem 45. und dem 77. nördlichen Breitengrad und zwischen dem 60. und 190. Längengrad. Sein nördlichster Punkt ist Kap Severo, das Nordost-Kap, eine Landzunge zwischen den Mündungsgebieten der Flüsse Jenissei und Lena; Kap Vostochni, der östlichste Punkt, ist nur 76 km von Cape Prince of Wales in Alaska entfernt, von dem es durch die nur 85 km breite Beringstraße getrennt ist. Sibiriens größte Ost-West-Ausdehnung beträgt rund 5 715 km, die größte Nord-Süd-Ausdehnung etwas weniger als 3 175 km. Sibirien bedeckt eine Fläche von 13 Millionen km² (im Vergleich zu Europas 10 Millionen km²).

Die meisten Europäer stellen sich Sibirien als eine riesige, monotone Einöde vor, abgeschieden vom Rest der Welt und für Menschen unbewohnbar, größtenteils von einer Frostschrift bedeckt und mehr als das halbe Jahr über von der legendären Polarnacht verdunkelt. Dies trifft jedoch nur bedingt zu, denn in Wahrheit ist Sibirien ein Land voller Vielfalt und Gegensätze. Von Norden nach Süden unterteilt es sich in verschiedene Zonen, jede mit eigenem Klima, eigener Landschaft und Tier- und Pflanzenwelt. Die arktische Eiswüste des Hohen Nordens verwandelt sich zunächst in die mit Dauerfrostboden geprägten Kältesteppe (die baumlose Tundra), dann gelangt man allmählich in etwas wärmere Zonen mit niedrigem Gestrüpp und kleinwüchsigen Bäumen und anschließend kommt man in den Gürtel der immergrünen borealen Nadelwälder, die Taiga. Auf diese wiederum folgen erst die fruchtbaren Waldsteppen, dann die Trockensteppen oder Halbwüsten. Jede dieser Ökozonen besitzt ihre eigene Topografie, von ebenen Niederungen und Senken bis zu hoch aufstrebenden Gebirgen.

Den größten Teil dieser Landmasse nimmt die zentralsibirische Hochebene ein, die auf drei Seiten – im Norden, Osten und Süden – durch einen Dreiviertelkreis von Bergketten begrenzt ist. Im Norden und Osten ist dies das Werchojansker Gebirge, dessen höchste Erhebung 2 398 m erreicht. Die südliche Grenze Sibiriens wird durch das Sajan- (2 930 m) und das Altaigebirge gebildet, dessen höchster Gipfel, der Belucha, 4 506 m über dem Meeresspiegel liegt. In diesen Bergketten entspringen die drei großen sibirischen Ströme, der Ob, der Jenissei (dessen Name sich aus dem Ewenkischen ionessi = großer Fluss herleitet) und die Lena. Diese wasserreichen Flüsse sind einen Großteil des Jahres – von Oktober/November bis etwa Mai/Juni – zugefroren. Während der restlichen Monate fließen sie über eine Strecke von rund 4 000 km ins Nordpolarmeer.

Die Halbinsel Kamtschatka, ein wichtiges Zentrum traditionellen sibirischen Lebens, ist eine Landzunge östlich des Ochotskischen Meeres (einem Randmeer des Pazifischen Ozeans) zwischen dem 51. und dem 62. nördlichen Breitengrad, deren längste Ausdehnung rund 1100 km erreicht. Sie verdankt ihre Entstehung fast gänzlich einer vulkanischen Aktivität, und so enthält denn die zerklüftete Bergkette, die sie der Länge nach teilt, auch fünf

Sumpfgbiet in der Gegend von Jakutensk.

oder sechs noch heute aktive Vulkane. Dieser riesige Gebirgszug erstreckt sich praktisch ohne Unterbrechung vom 51. bis zum 60. Breitengrad, bis er schließlich abrupt in das Ochotskische Meer abfällt, wobei im Norden eine hoch gelegene Steppe, die so genannte Dole (Wüste) liegt. Sie ist die Heimat des nomadisierenden Rentierhirtenvolkes der Korjaken. Die mittleren und südlichen Teile der Halbinsel werden durch die Sporen und Ausläufer der großen Gebirgskette in tiefe Täler aufgegliedert, deren wilder und malerischer Charakter eine landschaftliche Schönheit aufweist, die man ansonsten im nördlichen Asien wohl nirgendwo findet. Das Klima ist hier, abgesehen vom äußersten nördlichen Teil, relativ freundlich und gemäßigt, die Vegetation überrascht durch eine fast tropische Frische und Üppigkeit.

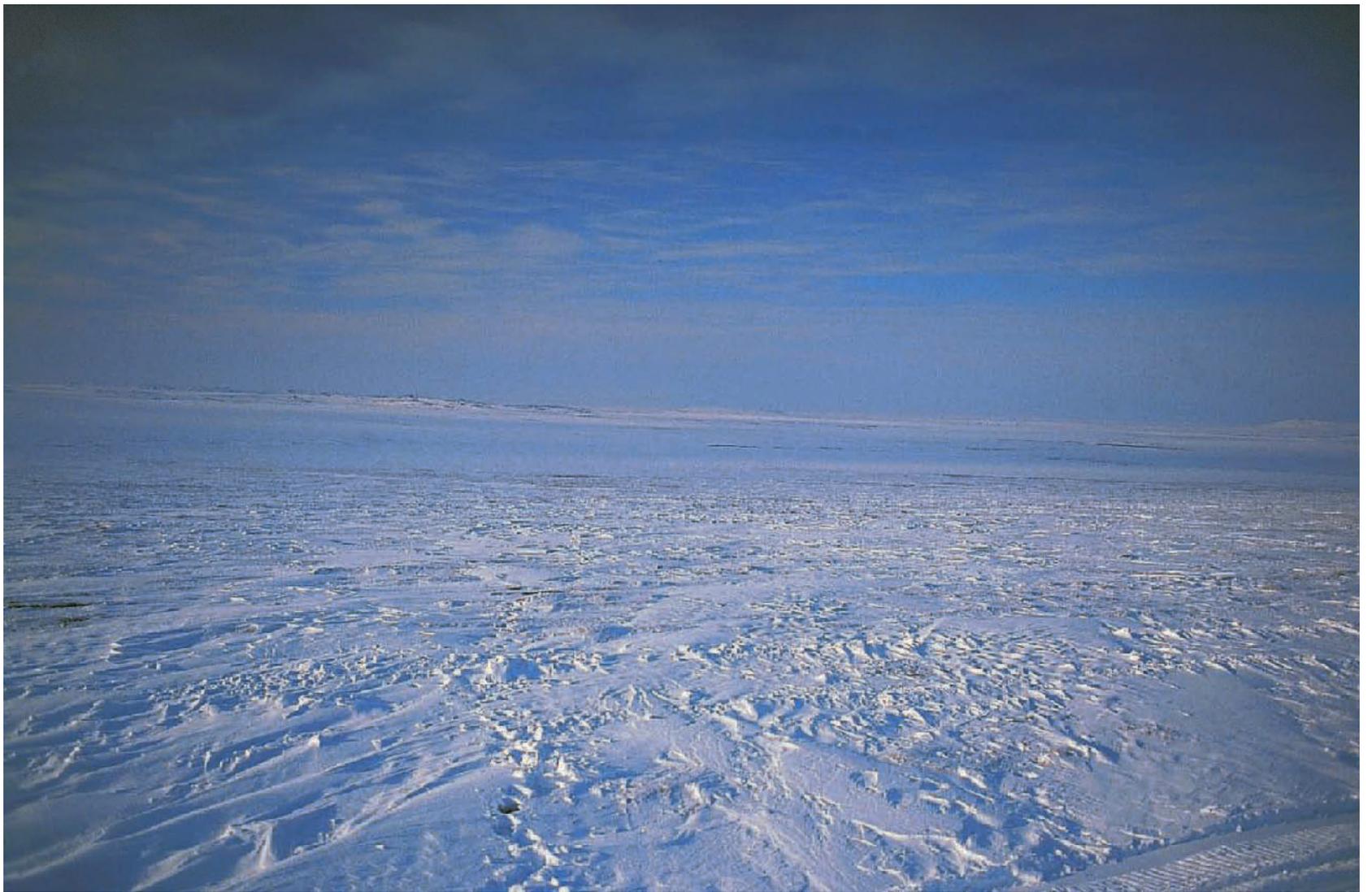
Der arktische Ozean im Norden Sibiriens teilt sich in mehrere Neben- oder Randmeere auf. Von Westen nach Osten sind dies: die Kara-, die Laptew- und die Ostsibirische See. Sie alle liegen während mindestens zehn Monaten des Jahres unter einer dicken Eisschicht. Der Sommer ist also ausgesprochen kurz: Er beschränkt sich auf die beiden Monate Juli und August.

Topografisch lässt sich Sibirien in zwei Großlandschaften untergliedern: Die Tiefebene westlich der Lena, die lediglich von ein paar wenigen, eher unbedeutenden Bergketten durchzogen wird, und die riesige Region östlich der Lena, geprägt durch die große Kette des Jablonoff-Gebirges, das im Südosten an manchen Stellen Höhen von bis zu fast 2 300 m erreicht und folglich den Charakter einer Hochgebirgslandschaft aufweist. Diese hohe Barriere schirmt Sibirien gegen die wärmeren Luftströmungen des Südens und des Südostens vollkommen ab. Umgekehrt ist Sibirien gegen Norden hin den arktischen Winden ausgesetzt, und weist deshalb die extremsten klimatischen Bedingungen auf. Der Winter setzt schon sehr früh ein.

Die kleineren Flüsse und die zahlreichen Seen beginnen bereits im September zuzufrieren. Schon in der ersten oder zweiten Oktoberwoche ist das ganze Land mit Schnee bedeckt und mit jedem Tag wird es kälter. In der Mitte des Winters kann die Temperatur wochenlang unter -38 Grad Celsius liegen. Zeitweise sinkt sie sogar unter -60 Grad Celsius. Solch tiefe Temperaturen verleihen der Luft eine scharfe, durchdringende Qualität, die alles Lebendige erstarren lassen. Der sibirische Winter brüllt und heult nicht wie der Winter in Nordeuropa, er bringt vielmehr jede Bewegung zum Erliegen. Weder die Sonne, die sich jeweils nur wenige Stunden über den Horizont erhebt, noch die Erde, die bis in eine große Tiefe dauernd gefroren ist und selbst im Sommer nur höchstens 90 cm tief auftaut, kann dieser Kälte widerstehen. Durch die stetig fallende Temperatur verdichtet sich die Luft mehr und mehr, bis ihr Gewicht schließlich alles Leben unter sich zu erdrücken scheint. Selbst die stärksten Luftströmungen, die im arktischen oder im Pazifischen Ozean oder in den riesigen Erdmassen im Süden entstehen, sind nicht imstande, diese träge, stark komprimierte Luftmasse zu bewegen.

In diesen nördlichen Breiten besteht die Vegetation auf dem durch Permafrost paralysierten Untergrund im Wesentlichen aus Algen, Flechten und Moosen. Dies ist die wahre arktische Wüste, wie sie die meisten der Inseln charakterisiert, vor allem jene vor der Küste der Taimyr-Halbinsel. Die Küstenlandstriche werden von Seelöwen, Walrossen, Polarbären und Belugawalen bevölkert.

Bewegt man sich vom Nordpol weiter weg in südliche Richtung, wechselt die arktische Eiswüste allmählich in die Tundra, eine Vegetationszone, die hauptsächlich durch Flechten, Moose, Bäume (vor allem Zwergbirken und -weiden, aber auch Kriechkiefern) und niedrige Sträucher sowie durch stachelige Pflanzen und arktische Süß- und Sauergräser geprägt ist. Der Winter in der Tundra ist kalt und lang: er dauert zwischen acht und zehn Monate. Ende November verschwindet die Sonne unter dem Horizont und lässt sich nicht mehr blicken. Dies ist die Polarnacht, die in der Tundra zwei oder drei Monate lang alles in Dunkelheit hüllt (verglichen mit bis zu sechs Monaten in der arktischen Eiswüste). Im Januar schließlich zeigt sich die Sonne von neuem, und die Tage werden allmählich wieder etwas länger. Dieser Prozess dauert von Mai bis Juli, bis zu dem Tag, an dem die Sonne nicht mehr untergeht.





Der sehr kurze Sommer in der Arktik ist auch nicht sonderlich warm, die Temperaturen liegen durchschnittlich zwischen 5° und 12° C. Gegen Mitte August zeigen sich schon die ersten Vorboten des zur Neige gehenden Sommers: Die Tundra wechselt in herbstliche Farben. Das Laub der kleinen Sträucher wird golden, die Flechten und Moose überziehen sich grau, die Pilze sprießen in großen Mengen aus dem Boden, die Beeren überziehen den Boden mit einem roten und orangefarbenen Teppich.

Die Tundra ist die Heimat des Rens (*Rangifer tarandus*; Karibu), des Lemmings, des arktischen Fuchses und des arktischen Wolfes, des Bärenmarders (Vielfraß), der großen weißen Eule und des Schneehuhns (das sich als einziger Vogel zum Überwintern unter dem Schnee verkriecht). Mit dem erwachenden Frühling kommen die Zugvögel, um hier zu brüten: Enten, Gänse, Möwen, Schwäne, Meeresschwalben und viele andere.

In den stark vermoorten Aufschüttungsebenen liegen Tausende kleiner Seen mit geringer Tiefe. Baron Eddel, ein Reisender, der vor rund 100 Jahren die Unterläufe der Flüsse Indigirka und Kolyma erforschte, berichtete in seinen Memoiren, dass man „... um eine Karte all dieser Seen zu zeichnen, bloß einen Pinsel in blaue Wasserfarbe tauchen und das Papier damit bespritzen müsse“. Die Tundra ist nass und sumpfig, denn unter dem Oberboden liegt der Dauerfrost, eine Schicht einer über Jahrtausende hinweg fest gefrorener Erde, die oft bis in eine Tiefe von 300 m oder mehr hinab reicht, während die oberste Bodenschicht vielleicht nur gerade 30 cm tief ist. Diese Dauerfrostschicht ist undurchlässig. Deshalb können selbst die relativ geringen Niederschlagsmengen nicht versickern. Verdunsten können sie ebenfalls nicht, weil die Luft schon mit Feuchtigkeit gesättigt ist und die niedrigen Temperaturen eine Verdunstung nicht zulassen. Deshalb verwandelt sich die oberste Bodenschicht in ein unwegsames Sumpfgebiet.

Die südliche Grenze der Dauerfrostlandschaft, eine Linie, die durch etwas weniger als zwei Drittel der Fläche Russlands verläuft, liegt nördlich der Täler des unteren Tunguska (eines Nebenflusses des Jenissei) und des Wiljui (eines Nebenflusses der Lena).

Die größte Verbreitung des Permafrostbodens findet sich im Nordosten Sibiriens. Im Norden von Jakutien werden im Untergrund immer wieder Fossilienüberreste von Tieren gefunden, darunter ganze Friedhöfe von in dicken Eisschichten eingeschlossenen Mammuts, deren Knochen und Elfenbeinstoßzähne riesige Haufen bilden. In Jakutien befindet sich auch der kälteste Ort der nördlichen Hemisphäre: Oimjakon im Werchojansker Gebirge. Er gilt als der „Kältepol aller bewohnten Gebiete der Erde“. Hier liegt die mittlere Temperatur im Januar im Bereich zwischen -48° und -50° C und fällt gelegentlich auf Tiefstwerte bis zu -70° C ab. Der bestätigte Tiefstwert liegt bei -72° C.

Vasily Surikov,

Steppe bei Minussinsk, 1873.

Wasserfarben auf Papier, 136 x 31.8 cm.

Tret'jakovskaia Galerie, Moskau.

Da die Luft hier jedoch sehr trocken ist und keine stürmischen Winde wehen, fühlen sich diese Temperaturen nicht ganz so unerträglich an, wie man vielleicht annehmen könnte.

Weiter südlich zeichnet sich eine Änderung im Pflanzenbewuchs ab und deutet damit auch auf eine Änderung der klimatischen Verhältnisse hin. Die Zahl der Zwergbäume und -sträucher ist hier wesentlich größer. Es handelt sich um eine Übergangszone zwischen Taiga und Tundra, die von manchen Forschern sogar als eine eigene Ökozone betrachtet wird. Weiter in Richtung Süden wächst der Artenreichtum der Vegetation. Es gibt mehr Baumarten, und die Bäume werden größer. So gelangt man schließlich in die Taiga, den riesigen, den größten Teil Russlands bedeckenden Wald des Nordens.

Die Taigawälder bestehen überwiegend aus Nadelhölzern (Kiefern, Lärchen, Zedern und sibirische Tannen), aber auch aus Birken, Espen und Weiden und im Süden und Westen aus Laubhölzern. Sie sind das natürliche Habitat einer Gruppe großer Raubtiere (Bär, Luchs, Wolf und Bärenmarder), aber auch der Allesfresser wie Fuchs, Nerz, Frettchen, Marder, Wiesel, Zobel und Hermelin, der Huftiere wie Elch und Hirsch sowie einer Reihe von Vögeln (Specht, Rebhuhn, Auerhahn und Tannenhäher). Die Winter in dieser Gegend sind sehr lang und sehr streng. Umgekehrt können die Sommer im mittleren Teil der Region aber erstaunlich warm sein: Die Temperaturunterschiede können hier bis zu 100° C ausmachen. Die warmen Monate sind eine günstige Zeit für Insekten, vor allem für Bremsen, Fliegen und Stechmücken. Für sie ist die Tundra mit ihren Seen und Sümpfen das ideale Brutgebiet.

Noch weiter südlich geht die Taiga dann zunächst in die fruchtbaren Steppen über und schließlich in die ariden, für die Mongolei und Zentralasien so typischen Steppengebiete. Das Klima ist keineswegs unangenehm: Die Sommer sind recht lang und warm, die Niederschlagsmengen halten sich in Grenzen, wenn auch die Winde recht stark sein können. Große Gebiete der Steppen sind Prärien: fruchtbare Humusböden, auf denen hohe Gräser wachsen. Diese Landschaften eignen sich hervorragend für die Landwirtschaft, sowohl für den Anbau von Getreide als auch für die Viehzucht. Auch wilde Tiere gibt es hier in Mengen: Dachse, Füchse, Hamster, Hasen, Murmeltiere, Feld- und Wühlmäuse, Wüstenspringmäuse und Saiga-Antilopen. Zu den Steppenvögeln gehören neben vielen anderen Falken, Trappen und asiatische weiße Kraniche.

Unter den ariden Steppen nördlich der Mongolei erstreckt sich über die erstaunliche Distanz von 635 km die größte Frischwasserquelle der Welt: der Baikalsee. An manchen Stellen ist er bis zu 1620 m tief. Dieses Wunderwerk der Natur, die „Perle Sibiriens“, liefert das lebensnotwendige Wasser für alle Bevölkerungsgruppen dieser Region, nicht zuletzt für die im See und an seinen Ufergebieten lebende Tierwelt. Der Baikalsee führt das größte Wasservolumen aller Seen der Erde. Aufgrund seines hohen Alters hat sich hier die älteste Seefauna erhalten. Es gibt über 1000 endemische Arten, die jedoch seit einiger Zeit als Folge der durch die Abwässer der Holz-, Zellulose- und anderer Industrien verursachte Verschmutzung der Zuflüsse ernsthaft vom Aussterben bedroht sind. Dazu kommen die Schadstoffe aus der Luft, hauptsächlich aus dem Industriegebiet Irkutsk-Tscheremtschowo.

Der östliche Teil Russlands wird hauptsächlich durch die in den Pazifischen Ozean mündenden Flüsse entwässert, etwa den Anadir im Norden und den Amur im Süden. In der Region um den Amur (der teilweise die Grenze zum Nachbarstaat China bildet) sind das Klima und die Feuchtigkeit genau richtig für Mischwälder, vor allem für breitblättrige Baumarten wie Eichen, Espen und Linden. Die Fauna ist derjenigen der Taiga sehr ähnlich. Zusätzlich kommen der Leopard, die Ginsterkatze, die Zibetkatze, der asiatische Tiger und eine der Gemse verwandte ziegenähnliche Antilopenart sowie das Sika-Reh und eine große Anzahl Vögel hinzu.

Sibirien ist reich an Rohstoffen. Es verfügt über riesige Vorkommen an Gold, Zinn, Nickel, Silber, Diamanten und Phosphate sowie zahlreiche Energiequellen mit enormen Reserven an Kohle, Erd- und Mineralöl, Naturgas sowie außerdem eine große Anzahl schnell fließender und wasserreicher Flüsse und Ströme. Dazu kommen viele andere wertvolle Naturschätze, etwa das Holz seiner Wälder und die Pelze seiner Tiere.



In vielerlei Hinsicht kann man Sibirien als Russlands Schatz- und Vorratskammer betrachten. Es erwirtschaftet rund ein Fünftel des Bruttosozialprodukts des Landes. Ein Reisender aus dem Westen war von der wilden Natur überwältigt:

„Eine reichhaltige Tierwelt rundete das Bild ab. Wildenten mit lang gestreckten Hälsen schossen zu wiederholten Malen an uns vorbei, krächzend und schnatternd, wohl aus Neugierde und Furcht; aus den höheren Lagen drang das durch die Entfernung abgeschwächte Geschrei der Gänse an unser Ohr; von Zeit zu Zeit entfaltete ein prächtiger Adler, aufgeschreckt von seinem einsamen Wachtposten auf einem Felsvorsprung, seine breit gespannten Flügel, hob ab in die Lüfte und stieg in immer weiteren Kreisen spiralförmig nach oben, bis er nur noch wie ein kleiner Fleck vor dem Hintergrund des weißen Schneekraters des Avachinski-Vulkans auszumachen war. Nie zuvor hatte ich ein so wundervolles Bild wilder Einsamkeit gesehen wie hier in diesem prachtvollen fruchtbaren Tal, umgeben von rauchenden Vulkanen und schneebedeckten Berggipfeln, das dennoch grün wie das Tal von Tempe war und reich an Tieren und Pflanzen und gleichwohl einsam, menschenleer und scheinbar unerschlossen.“

George Kennan (1845-1924)

Sibirien ist aber auch das Territorium, das die Zaren (und später Stalin) als Strafkolonie nutzten, ein riesiges Zwangsarbeits- und Internierungslager für die aus dem eigenen Land Verbannten. Und es ist der Teil Russlands, der wegen des Reichtums seiner Rohstoffe das Ziel einer massiven Zuwanderung war. Diese begann schon um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und intensivierte sich im Zuge der groß angelegten Umsiedlungspolitik der Agrarreform von 1914. Unter Stalin wurde dann der größte Teil Sibiriens zu Volkseigentum erklärt und kollektiviert. Insgesamt wurden in der Zeit der Sowjetunion beinahe 32 Millionen Menschen nach Sibirien geschickt, um seine Rohstoffe und anderen natürlichen Reichtümer auszubeuten. Die Fleischindustrie verwandelte große Landflächen in Weiden; riesige Wälder wurden gerodet, Bergwerke und Fabriken aufgebaut, Abfallstoffe in die Gewässer geleitet. Die neuen Sibirer ließen sich in den Tausenden von neuen Städten, Industriezentren und Bergwerkssiedlungen nieder, die eigens zu diesem Zweck errichtet wurden – Orte wie Bratsk, Angarsk, Irkutsk, Jakutsk, Norilsk, Kabarowsk, Magadan, Ussurisk, Wokuta, Krasnokarsk, Kemerowo, Novosibirsk, Prokopjewsk, Komsomolsk/Amur, Petropawlowsk-Kamtschatski und Wladiwostok.

Nördöstlicher Teil der Chukotka Halbinsel.
1998.

See Lama, auf der Taimyr Halbinsel.





B. MENSCHEN IN DER EINÖDE

„Diese Menschen überleben in einem Land, das dem gewöhnlichen Reisenden keinen vergleichbaren Anreiz bietet zu den Gefahren und Mühen, die er auf sich nehmen muss.“

Strafkolonie, Ort der Verbannung, „El Dorado des Hohen Nordens“ für Millionen von sowjetischen Siedlern – das heutige Sibirien wird von Angehörigen aus weit über einhundert verschiedenen ethnischen Gruppen des ehemaligen Vielvölkerstaates der Sowjetunion bevölkert (neben Russen auch Balten, Finnen, Polen, Tataren, Ukrainer, Weißrussen usw.). Bei dieser Vielfalt von Zuwanderern ist es kaum verwunderlich, dass das riesige Gebiet im Hohen Norden und Fernen Osten Russlands kaum als die Wiege einer ganzen Reihe einheimischer Völker bekannt ist, deren Kultur viele Jahrtausende zurückreicht. Die Vertreter von rund dreißig dieser Urgemeinschaften leben noch heute in dieser Gegend, obwohl manche von ihnen inzwischen nur noch aus einzelnen Individuen bestehen, weshalb sie von Politikern und Anthropologen oft unter irrtümlichen und verallgemeinernden Sammelbezeichnungen wie „... die kleinen Völker des Nordens Russlands“ zusammengefasst werden.

Tatsache ist, dass Sibirien vom Hohen Norden bis hinunter in die südlichen Steppenlandschaften und bis zum äußersten Fernen Osten ein reichhaltiges Panorama lokaler Sprachen, Kulturen, Traditionen und Lebensweisen bietet. Die Geschichte dieser heimischen Ethnien ist jedoch im Großen und Ganzen missverstanden oder missgedeutet worden, nicht anders als dies auch bei anderen Urbevölkerungen der Fall ist, etwa den Ureinwohnern Amerikas oder Australiens – und zwar bis in eine Zeit, die noch gar nicht allzu lange zurückliegt. Deshalb besteht jetzt, am Beginn des 21. Jahrhunderts, die Gefahr, dass diese menschlichen Zivilisationen, die sich durch die Jahrtausende erhalten haben, für immer von der Erdoberfläche verschwinden.

Die ersten Sibirer

Die Archäologen haben Beweise für die Anwesenheit menschlicher Bewohner in dieser Gegend gefunden, die bis in die Altsteinzeit zurückreichen, also eine Zeit, die etwa 20 000 bis 25 000 Jahre zurückliegt. Verstreute Überreste in ganz Sibirien und entlang der nördlichen Küste weisen darauf hin, dass bereits in der Neusteinzeit, im Neolithikum, ein großer Teil Nordasiens durch Menschen mit einer gewissen Zivilisationsstufe besiedelt war, die sehr wohl zwischen der materiellen und der spirituellen Seite des Lebens zu unterscheiden wussten und auch schon Formen des Kunsthandwerks kannten.

Die Steppen Südsibiriens und die Gegend um den Baikalsee wurden zuerst durch Stämme besiedelt, die als Rinderhirten und Getreideanbauer lebten. In den Nachbargebieten der Taiga hingegen ernährten sich die Menschen von der Jagd und vom Fischfang. Man kann mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass die Gegend des heutigen Jakutien und die Bewohner um den Baikalsee einigermaßen rege Beziehungen zueinander unterhielten. Dies würde jedenfalls die im Gebiet zwischen dem Angara-Fluss und der Lena blühende gut etablierte Kultur erklären. Die archäologischen Funde im Zusammenhang mit dieser Volksgruppe sind recht zahlreich. Unter anderem wurden Felsritzbilder entdeckt, die Hinweise auf gewisse Aspekte ihres Glaubens geben, etwa auf Übergangsriten und Jagdzeremonien.

In den Tundra-Regionen im Nordosten Sibiriens lebten die Nomadenstämme vom Fischfang und von der Rentierjagd (nicht von der Rentierhaltung). Anhand der in der

Jakuten,

Jakuten in traditioneller Festkleidung, 1906.

Jakutenia.

Gegend zwischen dem Olenek und dem Kolyma-Fluss entdeckten Fundstellen konnte nachgewiesen werden, dass sich die Ahnen der heutigen Jukagiren seit der Jungsteinzeit mindestens eintausend Jahre lang in vollständiger Isolation von der Jagd und vom Fischfang ernährten. In anderen Gebieten des Nordostens lebten die Vorfahren der modernen Tschuktschen und Eskimos. Sie führten ein sesshaftes Leben, da ihre Lebensgrundlage das Meer war, eine (so schien es jedenfalls damals) unerschöpfliche Nahrungsquelle. Im Lauf der Zeit verbreitete sich diese Lebensform der maritimen Jäger über weite Regionen, von der Beringsee entlang der ganzen arktischen Küste.

Im Binnenland führten die ethnischen Gemeinschaften zunächst ein nomadisches Dasein als Rentierjäger. Die Domestikation des Rentiers, oder zumindest die Entdeckung der Wirtschaftsform des so genannten Hirtennomadentums, der Haltung von halbzahmen Rentieren, war ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Bewohner der Taiga und der Tundra.

Das große Zeitalter der Völkerwanderung in Zentralasien fiel in die Zeit zwischen dem 10. und dem 13. Jahrhundert n. Chr. Dies war die Zeit der großen Einwanderungswellen aus dem Süden, in deren Folge die Ureinwohner in die unwirtlichen Gegenden des Hohen Nordens und des Fernen Ostens Russlands verdrängt wurden. Paläoasiatische Gemeinschaften wie die Tschuktschen und die Korjaken sowie tungusische Stämme wie die Ewenen und die Ewenken, die früher im heute als Jakutien bekannten Gebiet lebten, wurden damals von den Vorfahren der heutigen Jakuten, die ihrerseits vor den mongolischen Eindringlingen in Richtung Norden geflohen waren, aus ihrer angestammten Heimat in die Randgebiete abgedrängt, also in den Hohen Norden und den Fernen Osten Russlands, .

Die Völker Sibiriens hatten bis in das 16./17. Jahrhundert keinerlei Kontakte mit der europäischen Zivilisation. Sie lebten in völliger Abgeschlossenheit, wobei die einzelnen Gemeinschaften nur gerade mit ihren nächsten Nachbarn einen gewissen Austausch pflegten. In vielen Fällen teilten sie mit diesen einen gemeinsamen kulturellen Hintergrund. Die Eigenbezeichnungen dieser nordischen Völker sind Beweis ihrer vollständigen Isolation vom Rest der Welt: Sie hielten sich für die einzigen Menschen. So bedeuten denn die meisten Stammesnamen ganz einfach „Mensch“. Die Tschuktschen beispielsweise nennen sich Lyg’oravetlat und die Eskimos je nach Gebiet Inuit, Yuit, Yupik oder Inupiat usw., alles Bezeichnungen, die übersetzt nichts anderes als „(wahre) Menschen“ bedeuten.

Die Nenzen nennen sich selbst Khasava (d. i. „Menschen“), während die Olttschen, die Oroken und die Orotschen sich alle als Nani bezeichnen, was genau wie Nanai – seit einigen Jahrzehnten die offizielle Bezeichnung ihrer angrenzenden Stammesgemeinschaft, die auch als „Volk des Goldes“ bekannt ist – „Menschen der Erde“ bedeutet (es sei daran erinnert, dass das Wort human den gleichen Wortstamm aufweist wie das Wort Humus).

Bei der im 17. Jahrhundert einsetzenden Unterwerfung Sibiriens durch Russland gaben die Eroberer den angetroffenen ethnischen Gruppen häufig neue Namen. Oft wählten sie statt der Eigenbezeichnungen der verschiedenen Gruppen deren Fremdbezeichnungen. Auf diese Weise kamen beispielsweise die Völker, die heute als Jakuten und Jukagiren bekannt sind, zu ihrem Namen. In ihrer eigenen Sprache heißen sie Sakha bzw. Odul, doch in der ewenkischen Sprache nannte man sie Jakut (Jak-, also Kuhmenschen); Jukagiren bedeutet „Eisbewohner“ – und dies sind die Namen, unter denen sie heute in der ganzen Welt bekannt sind. Analog dazu nennen sich die Völker, die vom Rest der Welt (außer in Ländern, in denen Lappen leben) Chanten und Mansen benannt werden, selbst Ostjaks oder Vogul. Die Ewenen nennen sich in ihrer eigenen Sprache Lamuten.

In der Tundra-Region, deren Abschluss im Norden das Polarmeer bildet, leben verschiedene nomadische Volksgruppen als Rentierhirten, als Fischer oder als Jäger, wobei sich diese Lebensformen zum Teil auch überschneiden. In dem europäischen Teil Russlands, auf der nördlich des arktischen Kreises gelegenen Halbinsel Kola, leben die Saami (oder Sami), die wir auch als Lappen kennen und die sich bis in den Norden Finnlands,

Eskimo,
Eskimo- (Uit-) Kinder.





Norwegens und Schwedens ausgebreitet haben. Zwischen den jeweiligen Ufern der Dwina und des Jenissei und vor allem auf der waldlosen Jamal-Halbinsel leben die Nenzen, deren Territorium sich bis auf die Taimyr-Halbinsel ausdehnt, das Gebiet, das seit prähistorischer Zeit die Heimat der Nganasen war, des nördlichsten Volkes in ganz Russisch-Asien.

Die Region, die zwischen den beiden Flüssen Taz und Turukan (einem Nebenfluss des Jenissei) liegt, ist das Stammgebiet der Selkuppen. Die inzwischen praktisch ausgestorbenen Eneten – kulturell nahe Verwandte der Nenzen und der Nganasen – leben entlang den Ufern des Jenissei, wo sie in Kontakt mit den Dolganen kommen, einer verhältnismäßig jungen ethnischen Gruppe. Sie existiert erst seit wenigen Jahrhunderten und leitet ihre Herkunft aus einer Mischung von Jakuten, Ewenken und russischen Vorfahren her. Die Dolganen sind auch die vorherrschende ethnische Gruppe im Nordosten von Jakutien. Gruppen von Ewenken siedelten sich bei ihrem kontinuierlichen Rückzug vor den von Süden her vordringenden Jakuten am Unterlauf der Lena an, die die westliche Grenze eines riesigen Territoriums bildet, das mindestens ein Jahrtausend lang bis zum Fluss Kolyma von den Jukagiren beherrscht wurde. Heute sind nur noch ein paar Hundert Jukagiren übrig. Sie konzentrieren sich auf das Kolyma-Becken, unweit der Mündung des Alaseja Flusses; einige leben weiter südlich in der Taiga an den Ufern des Jasachnaja Flusses (Obere Kolyma). Die ebenfalls durch die vordringenden Jakuten vertriebenen Ewenen bewohnten einst die heute von den Jukagiren besiedelten Gebieten Nord-Jakutiens. Über lange Zeit, bis in das späte 19. Jahrhundert hinein, waren sie in den äußersten Nordosten gedrängt worden, wo sie zwischen den Tschuktschen und ihren südlichen Nachbarn in Kamtschatkien, den Rentier haltenden Korjaken, lebten.

Manche dieser Ethnien der Tundra sind auch in den weiter südlich gelegenen Zonen der Taiga vertreten, u.a. zum Beispiel die Nenzen, die Ewenen und die Ewenken. In der Tat leben die Ewenken weit verstreut über ein riesiges Gebiet, das im Westen durch eine Linie zwischen den Flüssen Ob und Irtysh, im Osten durch die Küste des Ochotskischen Meeres und im Süden vom Oberen Tunguska (einem Nebenfluss des Jenissei), den Angara, den Baikalsee und den Amur begrenzt wird.

Die Taiga bietet nomadischen Stämmen, die sich in Ruhezeiten, wenn sie nicht den Rentierherden folgen, ihren Unterhalt als Wildbeuter (Fischer und Jäger) sichern, eine recht gute Lebensgrundlage. Im Westen, in der Ebene des Ob, befindet sich das Land der kulturell und linguistisch nahe verwandten Chanten und Mansen, deren Lebensstil sich auf die Jagd, die Viehzucht, die Fischerei und die Rentierhaltung stützt. Die sesshaften Keten fischen und jagen an den Ufern des Jenissei. Die im 14. Jahrhundert von Süden her gekommenen Jakuten nahmen die Gebiete entlang des Mittellaufs der Lena fest in Besitz. Diese Vieh- und Pferdezucht treibenden Volksgruppen besiedelten schließlich eine Fläche, deren Größe mit dem indischen Subkontinent vergleichbar und die im Norden durch das Nordpolarmeer begrenzt ist. Sie vertrieben die ethnischen Gemeinschaften, die vor ihnen da gewesen waren – die Ewenen, die Ewenken, die Jukagiren und die Tschuktschen – noch weiter nach Norden und nach Osten.

Im südlichen Teil Sibiriens, zur Grenze gegen die Mongolei hin, also in der Landschaft zwischen Ob und Jenissei, lebten die Altai (auch Oirot), die Tuwa (auch: Tuwiner oder Sojot), ein wenig weiter nach Norden die Chakassen und östlich des Baikalsees die Burjaten. Sie waren wie die Mongolen allesamt Spezialisten in der Aufzucht von Horntieren. Im Gegensatz dazu leben die Tofalaren – eine sehr kleine ethnische Gruppe westlich des Baikalsees – von ihren Rentierherden sowie von der Jagd und Fischerei in der Taiga.

Die Völker der pazifischen Küste, von der Beringstraße im Norden bis hinunter an die chinesische Grenze, sind in der Mehrzahl keine Nomaden, sondern sesshafte maritime Jäger, die sich vom Fang von Meeressäugern ernähren. Dazu gehören die Aläuten der Komandorksi-Inseln, die von ihren ethnischen Genossen auf den übrigen, östlich gelegenen Inseln, den Aläuten, nicht nur durch die russisch-amerikanische Grenze,

Jakuten,

Jakuten im Landeskostüm bei der Zubereitung von Koumiss für das Isyakh-Festival, 1910.

Russisches Museum für Ethnographie, St. Petersburg.



sondern auch durch die internationale Datumslinie im Pazifik getrennt sind. In dieser Hinsicht haben sie einiges mit den Inuit (Yuit oder Eskimos) gemeinsam, die entlang der Küsten der Beringstraße leben und durch diese von ihren ethnischen Vettern in Alaska und Kanada räumlich getrennt sind. Zu den Bewohnern zählen hier außerdem auch Gemeinschaften von Tschuktschen und Korjaken, kleinere Gruppen halbnomadischer Ewenen entlang der Küste des Ochotskischen Meeres (in der Magadan-Region) und, auf der Insel Sachalin, die Nivchen oder Giljaken. Ebenfalls im äußersten Osten Sibiriens, jedoch weiter südlich entlang der Grenze zu China, leben die Ewenen und Ewenken in engem Kontakt zu den Oltschen, den Orotschen, den Oroken, den Negidal und den Udeken, allesamt Ureinwohner des Amur-Beckens. Vor der Kolonisation durch die Russen lebten diese halbnomadischen Volksgruppen, die auf die Jagd und den Fischfang angewiesen sind, Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende lang unter dem Druck ihrer ebenso mächtigen Nachbarn, den Chinesen.

Kulturen am Rande des Untergangs

Auch wenn die Völker Sibiriens nicht mehr in den Territorien ihrer Ahnen leben und über weite Gebiete verstreut sind, so kann man ihre Ursprünge dennoch auf acht unabhängige „Nationen“ zurückverfolgen, die nicht auf rassischen Merkmalen, sondern auf Sprachfamilien beruhen. Tatsächlich gehören die meisten von ihnen der einen von nur zwei großen Sprachfamilien an – der altaischen oder der uralischen.

Im Westen Sibiriens ist die uralische Großfamilie durch die Chanten und die Mansen, die mit dem finno-ugrischen Zweig (zu dem auch die Finnen und Lappen gehören) verwandt sind, und durch ihre nördlichen Nachbarn vertreten, die Enzen, Nenzen, Ngasanen und die Selkupa, die den samojedischen Zweig ausmachen. Die Ewenen und die Ewenken sowie die Völker der Amur-Region gehören alle zur tungusischen Sprachfamilie, einem Zweig der altaischen Großfamilie, deren turksprachiger Zweig auch die Jakuten und die Chakassen, die Altai, die Schoren, die Tuwa, die Dolganen und die

Jakuten,

Jakuten mit Stroh zum Verkaufen.

Tschuktschen,

Jäger mit dem Fell eines erlegten Fuchses,

1979.

Magadan, Village von Vankarem.





Tofalaren sowie in ihrem mongolischen Zweig die Burjaten umfasst. Die Keten um den Jenissei und die Giljaken auf Sachalin sprechen jeweils Sprachen, die offenbar mit keiner der anderen verwandt sind.

Unabhängig von den vorstehend genannten uralischen und altaischen Großfamilien-Gemeinschaften bilden die Völker Nordost-Sibiriens drei verschiedene Sprachgruppen:

1. Tschuktschisch-Korjakisch-Kamtschaisch (gelegentlich als „paläoasiatisch“ bezeichnet), die die Sprachen der Tschuktschen, der Korjaken, der Kereken und der Itelmenen einschließt (letztere sprechen Kamtschatka);
2. die Eskimo-Aläutische Gruppe, welche die Yuit und die Aläuten einschließt und
3. die Jukagiren-Tschuwänen, auch wenn diese beiden Sprachen lediglich durch Konvention zu einer Gruppe zusammengefasst wurden.

Obwohl die Völker des Nordens unterschiedliche ethnische Hintergründe haben, teilen sie eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten. Dies kommt zumeist daher, dass die rauen arktischen und subarktischen Verhältnisse des Landes eine Anpassung erfordern, die unabhängig von den großen Distanzen sehr ähnliche Merkmale ausprägte. Daher sind es viel eher die klimatischen Gegebenheiten, also der Lebensraum und das Nahrungsangebot als die ethnische Abstammung, die die Lebensweise und die Erwerbsform der einzelnen Gemeinschaften bestimmen.

So untergliedern sich beispielsweise die Korjaken – genau wie auch die Tschuktschen oder die Ewenen – in zwei Hauptgruppen: Die eine lebt in den Küstengebieten und ernährt sich vom Fischfang und von Meeressäugern, die andere lebt als Nomaden und folgt ihren

Tschuktschen,
*Tschuktschen-Frau mit Kindern am
Eingang zum Yarang, 1925-1926*
Jakutenia.



Rentierherden auf ihren Marschrouten ins Landesinnere. Solche zweigeteilten Gruppen sprachen ursprünglich dieselbe Sprache, doch im Lauf der Zeit bildeten sich verschiedene Dialekte heraus. Im Fall der Jukagiren haben sich diese Dialekte so stark auseinander entwickelt, dass sie sich untereinander nicht mehr verständigen können. Manche Sprachwissenschaftler und Anthropologen betrachten daher die Jukagiren der Taiga, die ein Dasein als Fischer und Jäger führen, als eine vollständig andere ethnische Gruppe als die nomadischen Hirten-Jukagiren der Tundra.

Doch so unterschiedlich die Entwicklung dieser Sprachen und ihrer Dialekte auch verlaufen ist und so zahlreich die Sprachbarrieren zwischen den verschiedenen Bewohnern Sibiriens auch sein mögen, so war und ist es im Endeffekt doch die russische Sprache, die in vielen Regionen die alteingesessenen Sprachen im Alltag verdrängte. Die Programme zur Zwangsassimilierung (Zwangsrussifizierung und aggressive Sprach- und Schulpolitik; Ausbildung der Kinder der ethnischen Gemeinschaften in Internaten) und das absichtliche Verwischen ethnischer Unterschiede hat dazu geführt, dass die Zahl der Anwender mancher dieser alten Sprachen inzwischen so weit geschrumpft ist, dass ihr Aussterben nur noch eine Frage der Zeit ist.

Von einer Gesamtbevölkerung von rund 32 Millionen Menschen sind nur anderthalb Millionen Nachkommen der alteingesessenen Völker. Neben den Altai, den Schoren, den Tuwa, den Burjaten, den Chakassen und den Jakuten werden 26 weitere ethnische Gruppen offiziell (nach den statistischen Erhebungen der sowjetrussischen Volkszählung im Jahr 1989) als „winzige Minderheiten“ eingeordnet. Zusammen genommen umfassen

Tschuktschen,
Die Menschen der Tundra, 1986.
 Anadyr Gegend.

sie nicht mehr als 180 000 Personen und werden daher als vom „sicheren Aussterben bedroht“ eingestuft.

Die zahlenmäßig stärksten ethnische Gruppe sind:

die Nenzen, die heute auf etwa 41 000 Angehörige kommen und eine der Gemeinschaften Sibiriens sind, die ihre traditionelle Lebensweise und Kultur am besten erhalten haben.

die Ewenken, die fast noch ebenso viele Angehörige aufweisen (2002: ca. 35 500 Menschen), unterlagen sehr viel stärkeren Assimilationsmaßnahmen, vor allem durch die Jakuten.

die Chanten (2002: ca. 28 700 Personen),

die Nanai (ca. 18 000),

die Ewenen (1989: ca. 17 000),

die Tschuktschen (ca. 15 000),

die Schoren (2002: ca. 14 000),

die Mansen (2002: ca. 11 450),

die Korjaken (ca. 8 000),

die Dolganen (2002: ca. 7 250) und

die Nivchen (ca. 4 600).

Die restlichen ethnischen Gruppen gelten als „winzige Minderheiten“:

Die Selkupen, die Oltschen, die Udeken und die Itelmenen zählen zwischen 2000 und 4000 Personen,

die Keten, die Jukagiren, die Nganasen, die Tschuwanzen, die westsibirischen Saami und die ostsibirischen Inuit zählen zwischen 1000 und 2000 Angehörige.

Einige ethnische Gruppen beschränken sich auf nur noch wenige Hundert Männer und Frauen: So etwa die Orotschen (2002: 680), die Tofalaren (2002: 835), die ostsibirischen Aläuten (644), die Negidal (550), die Eneten (200) und die Oroken (175). Eine wahrhaft winzige ethnische Gruppe – so winzig, dass sie in der Volkszählung nicht einmal separat gezählt wurde – sind die Kereken im südlichen Tschukotka, deren Zahl insgesamt kleiner als 50 war.

Die sprachliche und kulturelle Assimilation hat alle diese kleinen ethnischen Gemeinschaften bis zu einem gewissen Grad beeinflusst. Dasselbe gilt jedoch, wenn auch weniger einschneidend, für die zahlenmäßig stärkeren Gruppen, etwa

die Burjaten (deren Zahl anlässlich der Volkszählung 2002 mit 436 000 Angehörigen verzeichnet wurde),

die Jakuten (382 000),

die Tuwa (305 500),

die Chakassen (75 600) und

die Altai (69 400).

Heute lebt nur noch ein verschwindend kleiner Teil der sibirischen Ureinwohner nach der althergebrachten, traditionellen Lebensart und lehrt und übt mit ihren Kindern ihre Sprache und die alten Rituale. Allerdings sind diese Bemühungen nahezu aussichtslos angesichts der überwältigenden Einflüsse von außen, vor allem des so genannten modernen Lebens und der technischen Entwicklung mit ihren verheerenden Auswirkungen wie Alkoholismus, Arbeitslosigkeit, Depressionen, durch Stress verursachte Erkrankungen, erhöhte Sterblichkeitsrate, hohe Selbstmordrate und andere Kennziffern des vermeintlichen Fortschritts. Das rasante Tempo, mit dem die Assimilation diese verschiedenen ethnischen Gruppen vereinnahmt, führte dazu, dass sie in das *Rote Buch der ethnischen Gruppen am Rand des Aussterbens* aufgenommen wurden, das in den letzten Jahren vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion veröffentlicht wurde.

Um zu verstehen, wie diese kulturelle und demografische Erosion der eingeborenen Völker zustande kam, muss man sich mit der Geschichte Sibiriens beschäftigen.

Vasily Surikov,
Sibirische Schönheit, 1891.
Ölgemälde, 50 x 39 cm.
Tretyakov Galerie, Moskau.

